

Bierstädter Zeitung

Amts-Blatt.

Zugleich

Anzeiger für das blaue Ländchen.

(Umfassend die Ortschaften: Auringen, Bredenheim, Dellenheim,

Diebelsberg, Erbenheim, Fehloch, Igstadt, Kloppeheim, Maffenheim, Nedenbach, Naurad, Nordenstadt, Raumbach, Sonnenberg, Wallan, Wildschaffen.)

Redaktion und Geschäftsstelle Bierstadt, Ecke Moritz- und Röderstraße

Redaktion, Druck und Verlag Heinrich Schulze in Bierstadt.

Der Anzeigenpreis beträgt: für die kleinspaltige Zeile oder deren Raum 15 Pfg. Reklamen und Anzeigen im amtlichen Teil werden pro Zeile mit 30 Pfg. berechnet. Eingetragen in der Postzeitungs-Bilanz unter Nr. 1110a.

Diebstahl täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage und kostet monatlich 10 Pfg. incl. Bringerlohn. Durch die Post bezogen 10 Pfg. incl. Post- und Briefgebühren.

Nr. 160.

Samstag, den 11. Juli 1914.

14. Jahrgang.



Die Umwälzung im Weltverkehr durch Benutzung des Panamakanals.

Weltverkehr.

Die Bedeutung des Kanals für den Weltverkehr ist aus der heutigen Karte ersichtlich. Wenn der Panamakanal nicht, wie viele Phantasien erhoffen, zu einer völligen Umwälzung des gesamten Weltverkehrs führen wird, wird der Kanal doch den Weltverkehr insbesondere den Verkehr mit den westlichen Häfen und dem östlichen Pazifik von Europa nach Südamerika und umgekehrt um 4535 und die noch Auslands 817 Kilometer kürzen. Auf der Fahrt durch den Panamakanal verkürzt die Route Hamburg, Callao um 4175 und die Fahrt nach den Samoa-Inseln um fast 5000 Seemeilen. Wenn durch den Kanal erhoffen, bedeutet die Fertigstellung des Panamakanals schon durch den Fortfall des ungeheuren Umwegs durch die Magellansstraße für alle Weltwirtschaft betriebsfähigen Kulturstaaten einen Markstein in der Geschichte des Weltverkehrs.

Neueste Nachrichten.

Berlin, 10. Juli.

Der Kardinal hat für den neuen Breslauer Fürstbisch.

Die „Katholische Welt-Korrespondenz“ will erfahren haben, daß der Breslauer Erzbischof Dr. Bernward von Hoyer, der nächsten Konstitutionen des Kardinalats erhalten werde.

Neberfälle auf deutsche Touristen in Galizien.

Nach einer Meldung aus Wien hat der deutsche Konsul Herr v. Tschirschky und Bürgendorf im Auftrag seiner Regierung den Grafen Berchtold auf die in der letzten Zeit verübt worden sind, aufgemacht und in freundschaftlicher Unterhaltung auf die wirtschaftliche Schädigung hingewiesen, die eine große Anzahl deutscher Reichsangehörigen durch diese Ausschreitungen in erster Linie von Ueberfällen auf reichsdeutsche Touristen seitens der Solobereinen ausgeht und angeführten Ausschreitungen in der Umgegend von Bielsky-Biala und

Die Kämpfe von Albanien reißt nach Deutschland.

Der „Kreuzer „Breslau“ aus, der vor Durazzo ankam, erhält die „Deutsche Tageszeitung“ ein Radiotelegramm, in dem berichtet wird, daß die Unruhe in der Stadt täglich zunimmt und die Fürstin Sonja am Sonntag nach Deutschland, nicht nach Albanien reise.

Der Minister des Auswärtigen in Albanien.

Der „Neuen Freien Presse“ wird aus Durazzo berichtet: Der Minister des Auswärtigen hat das Ministerium übernommen. Er beabsichtigt, die Angelegenheiten zu verhandeln, daß die Fürstin Sonja zurückgezogen werden und daß die Großmächte die Verteidigung von Durazzo selbst Vorkehrungen treffen mögen.

Das friedliche Österreich.

In den der österreichischen Regierung nahestehenden Kreisen wird auch heute betont, daß die Monarchie zu unternehmen gedenkt, einen durchaus friedlichen Charakter haben wird, und daß man von Serbien nichts verlangen wird, was es nicht ohne Demütigung erfüllen könnte.

Der preussische Wehrbeitrag.

603 Millionen Mark.

603 Millionen Mark! Das ist das Ergebnis der Veranlagung auf Grund des Reichsgesetzes über einen einmaligen außerordentlichen Wehrbeitrag vom 3. Juli 1913 für den gesamten Bereich der preussischen Monarchie.

Dieser Betrag entspricht ziemlich genau derjenigen Summe, die seitens der preussischen Finanzverwaltung unter Zugrundelegung des vom Reichsschatzamt auf 975-1000 Millionen Mark veranschlagten Ertrages und der auf Preußen fallenden Bevölkerungszahl errechnet worden war. Für das Reichsergebnis des Wehrbeitrages kann das Aufkommen innerhalb der preussischen Monarchie einen völlig zuverlässigen Anhalt nicht bieten, da die Möglichkeit besteht, daß andere Bundesstaaten — wobei in erster Linie an die Hansestädte zu denken sein dürfte — verhältnismäßig höhere Erträge aufzuweisen haben. Die übliche, auf die Bevölkerungszahl begründete Verhältnisrechnung, wonach auf Preußen, das etwa drei Fünftel der Gesamtbevölkerung des Reiches zählt, auch drei Fünftel des steuerlichen Aufkommens auf Grund des Reichsgesetzes oder den Wehrbeitrag in umrechnung zu bringen wären, kann daher in diesem Falle nicht zur Anwendung gelangen, wie es denn auch als sicher angesehen werden darf, daß das Gesamtaufkommen aus dem Wehrbeitrag über die Summe von 840 Millionen Mark, die sich nach Maßgabe dieser Verhältnisrechnung ergeben würde, erheblich hinausgeht, andererseits aber auch hinter dem der Finanzierung des vorjährigen Wehrgesetzes zugrunde gelegten Betrage von 1200 Millionen Mark beträchtlich zurückbleibt.

Somit entspricht das Ergebnis des Wehrbeitrages den hochgespannten Erwartungen nicht, die im vorigen Jahre und bis noch vor kurzem vielfach gehegt wurden. Es ist dies, wie die „Berliner Post“ nachzuführen, auf das Zusammenwirken von drei Momenten zurückzuführen, deren Einfluß und Tragweite zur Zeit der Verabschiedung des Gesetzes weder mit Sicherheit vorausgesehen, noch nach ihrem tatsächlichen Umfange eingeschätzt werden konnten. Das erste Moment war die schlechte Situation des Geldmarktes am 31. Dezember 1913, dem Stichtage für die Beitragspflicht und die Ermittlung des Vermögenswertes. Es kann dahingestellt bleiben, ob der besonders schlechte Stand der Papiere ausschließlich aus natürlichen Ursachen zu erklären war; jedenfalls ist das Gesamtergebnis der Vermögenswerte dadurch in ungünstiger Weise beeinflusst worden.

Das zweite Moment, das auf die Ergebnisse der Vermögensveranlagung nachteilig wirkte, ist die gesonderte Vermögensveranlagung der Kinder. Während nach dem preussischen Ergänzungsteuergesetz das Vermögen der minderjährigen Kinder dem Vermögen des Vaters zugerechnet wird, also mit zur Veranlagung gelangt, war nach dem Wehrbeitragsgesetz das Vermögen der Kinder besonders zu veranlagern. Diese Bestimmung haben sich in vollständig legaler Weise viele Beitragspflichtige zunutze gemacht, in anderen Fällen ist mittels Ueberweisungen von Vermögenswerten an Kinder eine Vermögenslage geschaffen worden, die zu einer Verminderung der Gesamtsumme der Vermögenswerte für die Veranlagung und, weil die Progression fehlte, zu einer Herabsetzung der Veranlagungsergebnisse führen mußte.

Endlich sind infolge der Bestimmungen über die beitragsfreie Vermögensgrenze erhebliche Ausfälle entstanden. Nach Paragr. 12 des Wehrbeitragsgesetzes haben diejenigen Beitragspflichtigen einen Wehrbeitrag nicht zu zahlen, die bei einem Vermögen bis zu 50 000 Mark weniger als 2000 M. Einkommen, oder

bei einem Vermögen bis zu 30 000 Mark weniger als 4000 Mark Einkommen besitzen. Auf Grund dieser Vorschrift sind, besonders auf dem platten Lande, zahlreiche Freistellungen erforderlich geworden, und es steht zu erwarten, daß in Süddeutschland, wo mit einem verteilten Bauernstand zu rechnen ist, ähnliche Erfahrungen wie in Preußen gemacht werden. Eine Menge von Vermögen, die sonst beitragspflichtig gewesen wären, sind auf diese Weise ausgefallen.

Das Ergebnis der auf Grund des Wehrbeitrages erfolgten Vermögensveranlagung kann daher für die Berechnung des Standes des preussischen Nationalvermögens nicht als Grundlage dienen. Ja, es verbietet sich direkt, aus dem Wehrbeitragsergebnis irgendwelche Schlüsse für das Nationalvermögen Preußens zu ziehen.

Die „Moral“ der Serben.

Der „Schles. Volksztg.“ wird über die „Moral“ der Serben aus Wien geschrieben:

„Es ist völlig falsch, stets von den Südslaven oder gar von den Balkanvölkern als einem gemeinsamen Begriff zu sprechen und zu behaupten, sie hätten so quasi ein und dieselbe „Moral“. d. h. verwerfliche Moral. Dem ist ganz und gar nicht so. Wie die Balkanvölker, hiervon gibt es gar keine Ausnahme, haben im Kriege schwerer Grausamkeiten sich schuldig gemacht, denn alle sind eben keine Kulturvölker, höchstens die Rumänen können vorläufig hierauf Anspruch erheben. Die Leidenenschaften in Naturvölkern werden aber durch einen Krieg sehr aufgestachelt, und der Begriff des Vernichtungskrieges, den frühere Zeiten kannten, schwebt ihnen noch immer vor. Ist aber wieder der Friede eingeleitet, sind die erhöhten Leidenenschaften abgeklungen, dann bricht der wahre Charakter dieser Völker, die auch alle guten Eigenschaften von Naturvölkern in sich haben, wieder durch. Nur ein Volk macht hiervon eine grundsätzliche Ausnahme: die Serben. Diese haben ihre

„Moral“ für sich,

und ebenso ihre höchsten nationalen „Eigentümlichkeiten“. Sie sind in Krieg und Frieden dieselben. Wie es wilde Ragen gibt, die sich auch durch noch so große Nachsicht und treue Pflege nicht zähmen lassen, bei denen der Blutdurst immer wieder zum Durchbruch gelangt, so auch das serbische Volk. Und wie man sich der heimtückischen Angriffe von den Ragen versehen muß, so auch von den Serben. Die Kroaten erklären mit völliger Bestimmtheit, wir haben mit diesen Leuten nichts zu schaffen, und sie handeln recht damit, denn sie haben wirklich nichts mit ihnen zu schaffen.

Nichts Schlimmeres gibt es, als eine gewisse Halb- kultur. Das Gute des Naturvolkes schleift sie ab und gibt nur den äußeren Lack oder Firnis der Kultur, unter dem alle häßlichen Leidenenschaften sich verbergen. Dieser Lack ist aber sehr dünn und hindert diese Leidenenschaften nicht an ihrem geradezu eruptiven Ausbruch. Daher kommt es, daß die jüngste Geschichte Serbiens mit Blut nur allzu oft geschrieben ist, daß

Zerschlag und Mord politische Mittel geworden sind. Auch die Familiengeschichte der Kara- georgewitsch, des Königs Hauses, macht von dieser Regel keine Ausnahme. Daß König Peter um den Mord an König Alexander und seiner Gattin Draga gewußt hat, daß er in Genf auf die Nachricht von der geschehenen Tat wartete, wird von vielen Serben selbst behauptet. Der König war früher Wandersoldat und führte als solcher den Namen der „schwarze Peter“, und daß er ein sehr wildes Leben damals geführt hat, wird von niemandem bestritten. Wenn man sich erinnert, wie vor wenigen Jahren der Verdacht auf seiner Regierung lastete, gegen den König Nikola von Montenegro Mordversuche arrangiert zu haben, so sieht man, wie man in Belgrad vor gar nichts zurückschreckt. Auch sonst sind sehr viele mysteriöse Vorkommnisse in der Geschichte des Königs Hauses. Aber gegen eine solche „Moral“, gegen eine solche „Jugend“ gibt es nur ein Mittel:

jahrzehntelang die rücksichtsloseste Strenge walten zu lassen. Das System Vilinski hat völlig in Bosnien versagt; jetzt muß eine eiserne Juchtrute über den Serben schweben, sonst kann man für nichts dort unten garantieren. Wenn die Serben überhaupt noch zu erziehen sein sollten, wenn es möglich sein kann, sie zu anderen Moralanforderungen zu bringen, so wird es nur auf die geschilderte Weise geschehen, jede andere wäre verfehlt und würde weitere schreckliche Resultate nach sich ziehen. Daher muß man den maßgebenden Persönlichkeiten in Wien, Ofen und Sarajevo laut und sehr dringend das bekannte Wort zurufen: „Landgraf werde hart!“ Nur so können sie ihrer Aufgabe genügen, sonst aber müssen sie an ihr scheitern.“

Gegen Homerule.

Eine provisorische Regierung für Ulster.

Der Kampf der Unionisten der irischen Provinz Ulster gegen die Homerule-Bill, die Irland die Ver-

Als Eva am folgenden Morgen früh um sechs Uhr aufstand, meldete ihr die junge Frau Ueberricht, daß die Herrin heute einen Tagesanbruch sei der von dem Fräulein bestellte Arzt aus Rastetten angekommen, um sie abzuholen; und schon vor einer Stunde sei der Doktor bevor er noch lasse die Dame bitten, nicht abzureisen, das Fräulein einmal mit ihr gesprochen habe. Er habe an einer Krankheit nicht erwarten können, weil er eilsends um drei Uhr gerufen worden sei. Diese wohne aber kaum drei Stunden vom Hofe entfernt, und der Doktor werde schon vor acht Uhr zurück sein.

Ortsverkehr. Die Wiesbadener Neuzeit Nachrichten bringen in ihrer gestrigen Nummer eine Notiz über den Briefverkehr zwischen Bierstadt bzw. Sonnenberg mit der Stadt Wiesbaden. Der betreffende Einsender bezeichnet es als eine Postkuriosität, daß Briefe, die von Wiesbaden nach Sonnenberg oder Bierstadt oder umgekehrt adressiert sind, mit 10 Pfg. frankiert werden müßten. Er wunderte sich, daß diese beiden nahen Vororte nicht zum Ortsverkehr gehörten. Weiter wird behauptet, daß Briefe, die von Bierstadt oder Sonnenberg an die Postkontenstelle zu Wiesbaden gerichtet und nur mit 5 Pfg. frankiert sind, von der Wiesbadener Post, weil mit Strafzettel belegt, nicht angenommen würden. Zum Schluss heißt es, daß Briefe von Wiesbaden nach Bierstadt oder Sonnenberg umgekehrt mit 10 Pfg. zu frankieren sind. — Wie Bierstadt und Sonnenberg zählen schon eine lange Reihe von Jahren zum Ortsverkehr von Wiesbaden. Es sind in letzter Zeit eine Anzahl Briefe von Sonnenberg aus an die hiesige Postkontenstelle abgegeben worden, die mit 5 Pfg. Marke frankiert waren. Diese Briefe von Sonnenberg nach hier über Wiesbaden gehen, gilt Wiesbaden als Ubergangsstation, sobald von diesen Briefen nicht mehr geredet werden kann und diese Briefe natürlich mit 10 Pfg. frankiert werden. Rappenheim macht eine Ausnahme da wir mit diesem Ort durch Korrespondenz verbunden sind.

Kirschenreute in Kloppenheim. Die letzten wühlenden, lang anhaltenden Regengüsse, haben unseren klugen treibenden Landwirten beträchtlich geschadet. Die Regen bewirkte, daß der größte Teil der Früchte auf dem Feld liegen bleibt, der hierdurch entstandenen Schaden schätzt man auf etwa 4000 bis 5000 Mark. Sehr guten Behang hat die dicken Braunen. Obwohl auch diese zum Teil geplagt sind, werden sie noch eine gute Ernte liefern. In den letzten Tagen haben die Kirschen so gefördert, daß sie in den ersten Tagen zum Markte kommen werden. Der Ertrag der diesjährigen Kirschen ist ein sehr geringer. Dabei sind die Arbeiten des Pflückens recht mühevoll. Die beiden Braunkirschenreuten haben in diesem Sommer für die Braunkirschen nur geringe Erträge geliefert.

Briefkasten. (Alter Abom.) Die bedeutendsten Grundbesitzer befinden sich bei Völs, R. Brühl, Vgl. Im Schiefergebirge des Westerwaldes, dürften bei den Abomierungen von Braunkirschen wohl kaum zu finden sein. Mit Adressen können wir leider nicht dienen.

Etwas über die Höflichkeit!

Nachdruck verboten.

Es ist noch nicht lange her, da waren wir Zeuge von einem Vorfall, der sich in einer Elektrischen abspielte: Ein Mann, der sich in einer Elektrischen befand, bemerkte, daß ein Vater mit seinem Sohn, einem kleinen Jungen, ein. Der Vater raucht Pfeife und bleibt deshalb stehen. Der Bube erspäht in dem gefüllten Kasten den einzigen noch freien Sitzplatz und läßt sich auf denselben hässlich nieder. An der nächsten Haltestelle steigt ein hübsches Mädchen in weißem Haare ein und sieht sich hilflos nach einem Sitzplätzchen um — alles leider besetzt. So muß das alte Mütterchen stehen bleiben und gerade an dem Orte, wo obengenannter Schulbube saß, er möge aufstehen und der alten, müden Frau Platz machen. Da erwidert auf einmal vom Perron her aus dem Munde des Vaters: „Bube bleib' schee sitzen, er hat bezahlt wie die andern!“ — Und das Mädchen bleibt ruhig sitzen und mit frechem Gesicht sieht sie den empörten Passagiere an, als wollte es sagen:

„Gelle, was hun ich en Vater!“ Und voller Befriedigung und Stolz sieht der Vater auf sein „Bubche“, als wolle er sagen: „Gelle, der Borsch is kloor!“ Ob aus diesem Jungen später einmal ein freundlicher, höflicher und zuvorkommender Mann werden wird? Wir möchten bezweifeln! Der Junge sieht nichts häßlicher als Unhöflichkeit und Unfreundlichkeit. — Lacht einem aber nicht das Herz im Leibe, wenn man zuvorkommende, höfliche Kinder antrifft? Wenn man z. B. in einem fremden Dorf, oder in fremder Gegend aus frohem Rindermunde mit einem „Guten Tag“ oder „Grüß Gott“ begrüßt wird! Und wo die Kinder freundlich und höflich sind, da sind es auch die Alten und — freundliche Menschen sind auch gute Menschen!

Höre einmal, lieber Leser, was Molière, der große Schichtenkenner und Menschenkenner sagt: „Laß dir's gesagt sein, daß Freundlichkeit gegen jedermann die erste Lebensregel ist, die uns manchen Kummer sparen kann und daß du selbst gegen die, welche dir nicht gefallen, verbindlich sein kannst, ohne falsch und unwahr zu werden. Die wahre Höflichkeit und der feinste Weltton ist die angeborene Freundlichkeit eines wohlwollenden Herzens!“ —

Deshalb, ihr Eltern, erzieht eure Kinder zur Höflichkeit und Freundlichkeit; gebt hierin vor allem selbst den Kindern ein gutes Beispiel! Ihr wißt ja:

„Mit dem Gute in der Hand, kommt man durch das ganze Land!“

Ein freundlicher Mensch ist überall gern gesehen! Und was macht dem Vorgesetzten bei seinen Untergebenen mehr beliebt, als Freundlichkeit und Höflichkeit? — Wer wahrhaft freundlich und höflich ist, der ist auch wahrhaft froh! Wie sagt doch Klopstock: „Schön ist, Mutter Natur, deiner Erfindung Pracht auf die Fluren verstreut, schöner ein froh Gesicht... Wie wohl tuts und, wenn wir in ein solches frohes Gesicht sehen und einen freundlichen von Herzen kommenden Gruß hören. Wie machen es aber erst die Menschen? Nicht Menschen, die sich ganz fremd sind, nein die vielleicht durch die Banden des Blutes mit einander verwandt sind, die in demselben Dorf, in derselben Straße, ja vielleicht in demselben Hause wohnen! Mit finstern Gesicht gehen sie an einander vorüber, als wollten sie sich gegenseitig vergiften. Kein freundliches Wort kommt über ihre Lippen. Und warum das alles? Ein ganz geringfügiger Streit, eine kleine Meinungsverschiedenheit ist vielleicht schuld daran. Was verbittern sich doch solche Menschen das Leben! —

Dann gibt es auch wieder andere, denen ist die Unhöflichkeit und Unfreundlichkeit angeboren; die meisten von diesen geben sich auch gar keine Mühe sich in diesem Punkte zu bessern und ihr mütterliches Wesen abzulegen.

Eine andere Sorte von solchen unhöflichen Menschenkindern, das sind die „amtlichen Grobiane“, die da immer noch in den alten Wehen leben, daß das Publikum für sie da sei, nicht umgekehrt. Es sind das jene Herrn Beamten, die meistens über eine sehr laute Stimme verfügen und dementsprechenden Gebrauch von derselben machen, weil sie das gesamte Publikum für total — taub halten. — Doch diese Herrn kann man, wenn man nicht auf den Kopf gefallen ist, ganz leicht kurieren, indem man das Sprüchwort befolgt: „Auf einen groben Klotz gehet ein grober Keil!“ —

Solche unheimliche Grobiane sind meistens ebenso stolz und eingebildet, wie — dummi! Der gutmütige, deutsche Mittel hat allerdings so eine gewisse Scheu und Furcht vor dieser amtlichen Grobheit. Doch du lieber Leser, laß dir von derselben nicht imponieren, sei selbst höflich und zuvorkommend, dann darfst und mußt du daselbe auch von deinen lieben Mitmenschen erwarten. In andrer Folge laß dir keine ungerechten Grobheiten gefallen, sondern: „Mache Keck!“ — Die Herren Grobiane aber, die „amtlichen“ und „nicht amtlichen“ mögen sich merken, was man auf den Grabstein eines ihrer Herrn Kollegen geschrieben hat:

„Hier ruht Hans Kaspar Grobian, ein Klotz, wie's keinen mehr geben kann. Läßt er nicht ohne Gut im Grab, er zög' ihn selbst vor Gott nicht ab!“

Kirchliche Nachrichten.

Evangelischer Gottesdienst.

Sonntag, den 12. Juli 1914.

5. Sonntag nach Trinitatis.

Morgens 10 Uhr: Lieder Nr. 21. — 248 — Text: Apostelgeschichte 17, 1—13.

Morgens 11 Uhr: Kindergottesdienst. Nr. 30. — 233. — 1. Samuel 3, 2 — 20

Mittags 2 Uhr: Christenlehre. Lied Nr. 293.a

Kath. Gottesdienstordnung:

Sonntag, den 12. Juli 1914.

Um 8 Uhr: Frühmesse mit Ansprache.

1/2 10 Uhr: Hochamt mit Predigt.

Nachm. 2 Uhr: Andacht und Segen.

Gelegenheit zur hl. Beichte ist Samstag, nachmittags von 5 Uhr ab und Sonntags vor der Frühmesse.

An Wochentagen ist die hl. Messe um 6 1/4 Uhr.

Kurhaus.

Montag, den 13. Juli. 4 und 8 1/2 Uhr: Militär-Konzert.

Dienstag, den 14. Juli. (2. Sonntag) 4 1/2 und 8 1/2 Uhr: Abonnements-Konzert des Kurorchesters.

Mittwoch, den 15. Juli. 4 1/2 und 8 1/2 Uhr: Abonnements-Konzert des Kurorchesters.

Donnerstag, den 16. Juli. 12 Uhr: Militär-Bromenadefestkonzert an der Wilhelmstraße. 4 1/2 und 8 1/2 Uhr: Abonnements-Konzert des Kurorchesters. Wagen-Ausflug durch den Taunus. Abfahrt 10 Uhr ab Kurhaus.

Freitag, den 17. Juli. 4 1/2 und 8 1/2 Uhr: Abonnements-Konzert des Kurorchesters.

Samstag, den 18. Juli. Ab 4 Uhr: Gartenfest. 4 Uhr: Konzert des Kurorchesters. Etwa 5 1/2 Uhr: Ballon-Fahrt der Aeronautein Fräulein Käthe Paulus. 6 Uhr: Militär-Konzert. 8 Uhr: Konzert des Kurorchesters. 9 1/2 Uhr: Militär-Konzert. Bei Eintritt der Dunkelheit Großes Feuerwerk.

Ausstellung Bern. Deutschland stellt bekanntlich zu den zahlreichen Besuchern der Schweiz das größte Kontingent. Es sollte niemand, der dieses Jahr dorthin kommt, veräumen, die prächtig gelegene Landesausstellung in Bern zu besichtigen. Landwirtschaft, Industrie, Handwerk und Kunst haben hier vorbildliches geleistet. Besondere Anziehungskraft übt der stillvolle Maggi-Pavillon aus; eine Reihe von Maschinen, die vom Publikum stets umlagert sind, zeigen, wie Maggi's Würze abgefüllt wird, wie Maggi's Suppen- und Bouillonwürfel gepreßt, eingepackt und verschlossen werden, ohne mit Menschenhand in Berührung zu kommen. Wie ein Zauberstück mutet es an, wenn zahlreiche Hölzer die Würfel ein dutzendmal drehen, wenden und sie schließlich fix und fertig fortziehen, ein Triumph der Maschinenbaukunst, gleichzeitig aber auch ein nicht hoch genug anzuschlagender Fortschritt in der hygienischen Behandlung von Nahrungsmitteln und Genussmitteln.

MANOLI

Dandö

Jetzt auch mit und ohne Mundstück

TRUSTFREI



Schloß und Haide.

Roman von Maria Lenzen, di Sebrignoni.

(Nachdruck verboten.)

Eva nahm diese Meldung etwas kühl auf und bat, daß man ihr das Frühstück rasch bereiten und dem Rutenstange genügen ausgereicht sei. Die junge Bäuerin sagte sich ein wenig über die geringe Wichtigkeit, welche das Mädchen auf den Wunsch des Doktors zu legen schien, und murmelte, während sie mit verdrossener Miene den Koffer auf, vor sich hin: „Hätte ich gewußt, daß die Dame so wenig danach frage, ob der Herr Doktor mit ihr zusammen kommen würde, so hätte ich ihm gesagt, sich nicht zu besorgen.“ Es kommt nichts dabei heraus, sich für taube Rüsse aus dem Leibe zu laufen, — besonders, wenn man in ihre eigenen Launen, und ein ehrlicher Christen die junge Dame nahm so wenig Notiz von den bittersten Worten der Bäuerin, als habe sie nicht die geringste Ahnung davon, daß sie ihr galten. Das sie so energiegeladene den Verdruß der Bäuerin, und sie so energiegeladene unter den Kesseln und Töpfen am Herd stand, daß Bruno, als er jetzt — etwa eine halbe Stunde vor der anberaumten Zeit — in die Küche kam, auf der Schwelle rief: „Aber, Kathrine, Ihr Herr Doktor ist heute ein wenig rot, sagte aber sehr schön: „Ach, da kann ich dreist sein, die Fröhen merkt's nicht mal: sie ist harthörig.“ Bruno würde der Frau eine sehr entrüstete Antwort gegeben haben, hätte nicht Eva das Wort ergriffen. Bei dem letzten Behauptung Kathrines flog ein leichtes Lächeln über ihr Gesicht; aber es war so flüchtig und es wirkte so energiegeladene den Verdruß der Bäuerin, daß seine Wirkung nicht zur Geltung kam. Bruno fragte Kathrine, was wohl geschehen sein könne, um dem Mädchen des Fräuleins eine so durchaus verschiedene Meinung zu geben, das ihn gestern so wohlthuend berührt hatte.

Er dankte aufgestiegen, daß sie am gestrigen Tage einem Fremden gegenüber zu offen über die bedrückte Lage ihres Vaters gesprochen habe, ja, daß man in dem rückhaltlosen Vertrauen, das sie ihm gegenüber bewiesen, einen Mangel an Weislichkeit finden könnte, wegen dessen sie sich schwer tadelte. Und wie es oft geschieht, daß wir halb unbewußt einen selbst verschuldeten Fehler der unschuldigen Ursache unseres Mahriffs zur Last legen, so zürnte Eva dem jungen Arzte um des freimütigen Benehmens willen, das sie gestern gegen ihn beobachtet hatte. Sie hatte das Gefühl, als habe er sie dazu verleitet, obgleich sie, wäre sie nicht in einer halb willkürlichen Selbsttäuschung befangen gewesen, sich hätte sagen müssen, daß nichts ehrerbietiger, bescheidener und taktvoller sein konnte, als sein Auftreten ihr gegenüber. Weil sie aber wähnte, sie schulde es sich selbst, ihre verletzte Würde durch eine fühlbare Zurückhaltung wieder herzustellen, nahm sie ein Wesen an, das ihr nicht natürlich war, und welches durch die Absichtlichkeit, die ihm zu Grunde lag, etwas doppelt Gezwungenes erhielt.

„Die Wirtin hat mir Ihren Wunsch, mich vor meiner Abreise noch zu sprechen, mitgeteilt, Herr Doktor,“ redete sie den jungen Mann in förmlichem Tone an. „Ich fürchtete schon, daß ich außerstande sein würde, denselben zu erfüllen; ich habe einen langen Reisetag vor mir, und war deshalb, als Sie eintraten, eben im Begriff, anspannen zu lassen.“

„Es tut mir leid, mein gnädiges Fräulein,“ entgegnete Bruno ebenso zurückhaltend als sie, „daß ich Sie dennoch bitten muß, diesen Befehl noch nicht auszusprechen. Die Mitteilung, welche ich Ihnen zu machen habe, wird jedoch, so hoffe ich, Sie für die kurze Zögerung entschädigen.“

Der leichte Ausdruck von Verwunderung, den sie in ihre Worte legte, berührte jedoch den jungen Arzt so unangenehm, daß ihm das Blut heiß bis in die Schläfen stieg. Eine weitere Erregung verriet er jedoch nicht, sondern erwiderte mit ruhiger Artigkeit: „Wie ich sagte, mein gnädiges Fräulein. Ihr lebhafter Wunsch, im schwarzen Veil zu wohnen, brachte mich gestern auf einen Gedanken, den ich nicht unverweilt gegen Sie äußern mochte, weil seine Ausführung nicht von mir abhing. Ich besprach indes die Angelegenheit gestern abend, nachdem Sie

sich zur Ruhe begeben hatten, mit meinem väterlichen Freunde, unserem Pfarrherrn. Er, der den Ausschlag zu geben hat, willigt mit Vergnügen darein, Ihren Wünschen in bezug auf Ihre Niederlassung auf dem Rabensbruch nach Kräften entgegenzukommen.“

„Ich verstehe Sie nicht, mein Herr,“ sagte die junge Dame. Sie sah dabei so kalt und abweisend aus, daß ohne Zweifel ihre Großmutter, wenn sie in diesem Augenblicke die Enkelin hätte sehen können, mit ihrer Haltung zufrieden gewesen wäre. „Nur das ist mir klar, daß Sie sich für berechtigt hielten, über das, was ich gestern gesprochen habe, die Verhältnisse meines Vaters erwähnte, einem Dritten Mitteilungen zu machen.“

Jetzt sprühte unverkennbar der Zorn aus Bruno's dunklen Augen; er preßte die Lippen einen Moment fest aufeinander; denn er hatte Mähe, den Ausdruck des berechtigten Unwillens, der ihm auf der Zunge brannte, zurückzuhalten. Aber es gelang ihm. Nach einer kaum merklichen Pause antwortete er in ruhiger, gemessener Stimme: „Sie dürfen versichert sein, mein gnädiges Fräulein, daß ich keine Indiskretion beging. Nur Ihr Wunsch, in der hiesigen Gegend eine passende Wohnung zu finden, ist zwischen mir und meinen Freunden zur Sprache gekommen. Obgleich die Pfarrwohnung, die Schule und die Wohnung des Lehrers sich in dem ehemaligen Kloster befinden, sieht noch ein ganzer Flügel des Gebäudes leer. Die Räume sind lieblich wohl erhalten und würden nur geringer Nachhilfe bedürfen, um sie wohnlich zu machen. Mir kam der Gedanke, daß die hohen, hellen Zimmer Ihnen zuzugewandt werden, und daß es dem Pfarrherrn lieb sein würde, wenn Sie sich dort mit Ihrer Familie niederließen. Ein Haus leidet ja durch nichts ärger, als durch Unbewohntheit. In bezug auf meinen guten Onkel Pastor und seine Schwester habe ich nicht geirrt. Sie würden sich freuen, wenn die Wohnung Ihnen gefiele, und Sie sich entschließen wollten, dieselbe zu beziehen. Sie werden freilich selbst die Zimmer ansehen müssen, Fräulein von Prahwe, bevor Sie einen Entschluß fassen. Fräulein Bruno'shausen, des Pfarrers Schwester, hat mir zu diesem Zwecke die Schlüssel übergeben; wenn Sie wünschen, daß ich Sie hinführen soll, siehe ich zu Diensten.“

(Fortsetzung folgt.)

Einladung

zur Wahl von zwei Schöffen.

Zu dem von mir auf **Dienstag den 21. Juli ds. Js.**
Nachmittags 8 1/2 Uhr hier im Rathaus anberaumten Ter-
mine zur Wahl von zwei Schöffen lade ich die Mitglieder der Ge-
meindevertretung (die Gemeindeverordneten) ein.
Bierstadt, den 11. Juli 1914

Der Bürgermeister: Hofmann.

Bekanntmachung.

Zur Hebung und Förderung des Obst- und Gemüsebaues,
besonders zur Verbreitung und eingehenden Kenntnis neuzeitlicher
rationeller Verwertung von Obst und Gemüse aller Art soll in
hiesiger Gemeinde ein Unterrichtskursus für Frauen und Mädchen
stattfinden, falls sich hierzu wenigstens 12 Teilnehmerinnen melden.
Die Teilnahme an diesem Kursus ist unentgeltlich.

Verwertungsmaterial, wie Früchte, Gemüse etc. haben die Teil-
nehmerinnen mitzubringen.

Die Unterweisungen beginnen am 1. Kurstags um 8 Uhr
Abends. Die übrige Zeiteinteilung wird nach erfolgter Rücksprache
mit den Teilnehmerinnen bestimmt und so gelegt werden, daß diese
ihren häuslichen Arbeiten nachkommen können.

Zum Notieren von Rezepten etc. haben die Teilnehmerinnen
Papier und Bleistift mitzubringen.

Der Unterricht ist theoretisch und praktisch. Nach einfachsten
und billigsten, im bürgerlichen Haushalt in längeren Jahren er-
probten Methoden wird gelehrt:

Das Dörren von Obst und Gemüse in Gläsern, Büchsen und
Kübeln, sowie Bereitung von Mus, Marmelade, Latwerge, Gelee,
Obstläuten und Beerenweinen.

Als günstigste Zeit für den Kursus ist vorgesehen die Zeit vom
6. — 8. August ds. Js.

Anmeldungen zu diesem Kursus werden bis längstens zum
14. Juli er auf der Bürgermeisterei hierselbst entgegengenommen.
Bierstadt, den 11. Juli 1914.

Der Bürgermeister: Hofmann.

Gefunden wurde eine Peitsche. Der rechtmäßige Eigentümer
kann dieselbe bei der Bürgermeisterei hierselbst in Empfang nehmen.
Bierstadt, den 11. Juli 1914

Der Bürgermeister: Hofmann.

Karneval = Verein „Narrrhalla“ Bierstadt.



Sonntag, den 19. Juli 1914,
unternimmt der Karneval-Verein „Narrrhalla“ hier eine

Rheinfahrt nach Bingerbrück.

Der Fahrpreis beträgt pro Person
hin und zurück, von Biebrich ab, 1,25 Mk.,
Kinder von 4 — 10 Jahren, die Hälfte.

Zusammenkunft um 11 Uhr im Gasthaus zum Nassauer-
hof hier.

Abfahrt von Biebrich 12.50 Uhr.

Zu dieser Rheinfahrt laden wir unsere sämtlichen Ehren-
sowie Mitglieder nebst ihren Angehörigen ganz ergebenst
ein und bitten um rege Beteiligung.

Auch Nichtmitglieder können sich hieran beteiligen.
Die Ehren- sowie Mitglieder erhalten zur Fahrt 1.—
Mk. vergütet.

Liste zum Einzeichnen liegt hier im Gasthaus zum
Rebenstock und beim Präsidenten W. Mayer, Rathaus-
straße 17 offen.

Der Vorstand.

Turnverein Bierstadt e.v.

Der Turnverein veranstaltet am **Sonntag, den
12. Juli auf dem Wartturm** bei günstiger Witterung ein

Sommerfest

verbunden mit **Schauturnen der Knaben- und Mäd-
chenabteilung** unter gütiger Beteiligung hiesiger Vereine
sowie des Turnvereins Wiesbaden. Da sich unser Verein
die Aufgabe gestellt hat, das Schülerturnen zu pflegen und
zu fördern und der Ueberschuß unseres Festes für diesen
edlen Zweck bestimmt ist, richten wir an die werten Vereine,
sowie an die gesamte Einwohnerschaft Bierstadts die herz-
liche Bitte, sich recht zahlreich zu beteiligen. Der gemein-
same Abmarsch der Vereine erfolgt nachmittags 3 Uhr
vom Kriegerdenkmal aus direkt nach dem Wartturm. (Ein
Umzug durch die Ortsstraßen findet nicht statt.) Dasselbst
abwechselnde Vorführungen der Schülerabteilungen und
aktiven Turner, Gesangsvorträge, Gesangsverein Frohsinn,
Kinderpolonaise, sowie Volksbelustigung aller Art.

Zu recht zahlreichem Besuch ladet höflichst ein

Der Vorstand.

Abbruch-

Artikel, jeder Art, bes. Türen, Fenster, Eisenträger, Stall-
fenster und Säulen, Fabrikfenster, Eisentore,
Erkerseihen mit Rahmen, Rolläden,
Ladentüren, Closets.

Gräf :: Mainz

Jakob-Dietrichstr. 1. Tel. 1894.



Restaurant zum Engel.

Heute Samstag und Sonntag
:**Meekelsuppe:**

wozu freundlichst einladet

Reinhard v. Ciff.



**Krieger-
und
Militär-
Verein
Bierstadt.**

Der hiesige Turnverein hält
nächsten Sonntag den 12. Juli
auf dem Wartturm ein Sommer-
fest ab und hat unsern Verein da-
zu herzlich eingeladen. Die Teil-
nehmer werden gebeten um 3 Uhr
am Denkmal zu erscheinen. Da
der gemeinsame Abmarsch dann
erfolgt.

Der Vorstand.



**Turn-
Verein
Bierstadt
e. V.**

Anlässlich unseres Sommer-
festes am Sonntag, 12. Juli findet
der gemeinsame Abmarsch des
Vereins, sowie der Schülerabtei-
lungen Punkt 3 Uhr vom Ver-
einslokal nach dem Kriegerdenk-
mal statt von wo der gemeinsame
Abmarsch sämtlicher Vereine nach
dem Wartturm erfolgt, und rich-
ten wir die herzlichste Bitte an
die aktiven und Ehren-Mitglieder
sich recht zahlreich daran betei-
ligen zu wollen und pünktlich um
1/3 Uhr im Vereinslokal zu er-
scheinen.

Der Vorstand.



**Freiwillige
Feuerwehr
Bierstadt.**

Unsere Wehr beteiligt sich
am Sonntag d. 12. Juli eben-
falls an dem Sommerfest auf
dem Wartturm, wozu wir von
dem Turn-Verein höflichst ein-
geladen sind. Gemeinsamer Ab-
marsch der Vereine erfolgt um
3 Uhr vom Kriegerdenkmal. Es
wird darauf aufmerksam gemacht,
daß wir dem Turnverein Bier-
stadt ein Entgegenkommen schul-
den und bitte daher um recht
zahlreiche Beteiligung. Die Wehr
sammelt sich um 2 1/2 Uhr bei dem
Kameraden Hofmann, zur Frie-
densseide.

Das Kommando.



Gesellschaft Rättern

Den Mitgliedern zur gefl.
Kenntnis, daß uns der Turnverein
zu seinem am nächsten Sonntag,
den 12. Juli, auf dem Wartturm
stattfindenden Sommerfest ganz
ergebenst eingeladen hat. Wir
bitten die Mitglieder sich recht
zahlreich zu beteiligen.

Gemeinsamer Abmarsch der
Vereine nachmittags 3 Uhr vom
Kriegerdenkmal.

Der Vorstand.

Sehr schönes

Kleehen

ist sofort billig zu verkaufen.

Wartestraße 8

Gewerbeverein Bierstadt.

Samstag, den 11. Juli, abends 9 Uhr findet in
Gasthause „Zum Bären“ (Bes.: H. Friedrich) eine

Versammlung

statt.

Tagesordnung:

1. Berichterstattung über die Hauptversammlung in Wies-
baden.
 2. Verschiedenes.
- Um pünktliches und zahlreiches Erscheinen wird gebeten.
Der Vorstand.

Haus- und Grundbesitzer-Verein Bierstadt.

Telef. 6016 :: Geschäftsstelle: Blumenstr. 2a. :: Telef. 6016

Zu vermieten sind Wohnungen

von 1—5 Zimmer im Preise von 100—850 Mk.

Zu verkaufen

sind verschiedene Villen, Geschäfts- und Wohnhäuser,
Baupläne und Grundstücke in allen Preislagen.
Die Geschäftsstelle.



Männergesangsverein Bierstadt.

Den Mitgliedern zur gefl.
Kenntnis, daß uns der Turn-
verein zu seinem am nächsten
Sonntag, den 12. Juli, auf dem
Wartturm stattfindenden Som-
merfest ganz ergebenst ein-
geladen hat. Wir bitten die Mit-
glieder sich recht zahlreich zu be-
teiligen.

Der Vorstand.



Sport-Klub „Athletia“ Bierstadt

(gegründet 1904).

Der hiesige Turnverein hat
uns zu seinem Sommerfest ein-
geladen. Die Mitglieder werden
gebeten, sich pünktlich und voll-
ständig um 2 Uhr im Vereins-
lokal einzufinden.

Der Vorstand.

Saison-Ausverkauf.

Über 1000 zum Teil trüb geword.
Handarbeiten, leichte moderne Kreuz-
u. Millefleurstücke, kleine Decken 5
u. 10 Pf., gr. Wandhänger, Läufer u.
Ueberhandtücher 85 Pf., Partie best.
Florentiner Panama- u. Mohaar-
hüte, bis 70% billiger. Zurückgegebene
Stroh Hüte für Garten u. Feld 10 Pf.,
u. höher. Zmit. Straußfedern 95 u.
195. Breite Seidenbänder, Blumen
u. Fantasie für den halben Preis.
Posten Strümpfe, Socken u. Hand-
schuhe billig. Trüb gewordene Beinen-
tragen 10 Pf.

Neumann Witwe,
Luisenstraße 44.

Presto-Fahrräder

gehören unstreitig zu den bes-
ten Rädern der Welt. Aus
erstklass. Material zusammen-
gestellt, kann man diesen
Rädern auch Strapazen zu-
muten. Darum sehen sie sich
erst Presto an, ehe sie ein
Rad kaufen. — Alleiniger Ver-
treter für Bierstadt u. Umgeb.:

Hugo Jansen, Bierstadt,
Wilhelmstr. 2, Ecke Taunusstr.
Automobil-Vermietung,
Spenglerel
und Installations-Geschäft.



Gesangsverein „Frohsinn“ Bierstadt.

Gegr. 1859.

Unser Verein beteiligt sich
am Sonntag den 12. Juli an
dem Sommerfest auf dem War-
turm veranstaltet vom hiesigen
Turnverein und laden wir unsern
werten Ehren-, Inaktiven- und
Aktiven Mitglieder zu zahlreicher
Beteiligung ein. Gemeinsamer
Abmarsch präzis 2 1/2 Uhr vom
Kriegerdenkmal.

Der Vorstand.

Louis Zintgraf

Wiesbaden,
Eisenwarenhandlung und Magazin für
Haus u. Küchengeräte.
Neugasse 17. Telefon 239.
Aeltestes Geschäft dieser
Branchen am Platze.
Solide Ware. Billige Preise.

Zu verkaufen

frische Stachelbeeren
10 Pfund 1,50 Mark.
Fuhrte ::: Warte.

Beerenwein-Bereitung

empfehle frisch geleezte Beeren
fasser von 10 Liter an
Krisz Fuhr, ::: Vordergasse 7.

Junges Mädchen

für tagsüber gesucht.
Bierstadter Höhe 64.

3-Zimmerwohnung

mit Zubehör auf 1. Oktober zu
vermieten. Näh. in der Bierstadter
Zeitung.

Wir machen darauf auf- merksam, daß die Annahme an den Ausgab- Tagen unserer Zeitung nur bis morgens 9 Uhr stattfindet. Große Inserate wollen man am Tage vorher aufgeben. Die Geschäftsstelle.

Drucksachen jeder Art

liefert schnell und billig

Buchdruckerei der Bierstadter Zeitung.

Inserate haben Erfolg!

Bierstädter Zeitung

Zweites Blatt.

Nr. 160.

Samstag, den 11. Juli 1914.

14. Jahrgang.

Serbisches Händewaschen.



„Immer tüchtig drücken, damit ich sie wieder möglichst sauber kriege!“

Der Boykott des Hofbrauhauses

Der originelle Berliner Bohemien Erich Mühsam, dessen Propaganda des „Salonanarchismus“ schon vielfach übergesiegt hat, ist vor längerer Zeit nach München übergesiedelt, wo sich ja neben dem obligatorischen Bierbetrieb auch inzwischen ein ganz ansehnlicher Caféhäusbetrieb entwickelt hat, der für die Mühsams so eigenartiger Philosophen, wie Erich Mühsam, ein so produktives Feld darstellt. Wie in Berlin, so hat sich auch Erich Mühsam in München für die Boykottversammlungen interessiert, und so hatte er das Verbot in Sachen des Bedekindischen „Simfon“ in der er sich über das Thema „Bewachung des Saals durch den Säbel“ des längeren vorbereitete. Da der Appell in Sachen des Bedekindischen Stückes in die Staatsregierung keine Befestigung des Zensurbots herbeizuführen vermochte, so ließ Erich Mühsam in seinen Ausführungen nicht nur gegen die Staatsregierung München, sondern auch gegen die bayerische Staatsregierung Sturm und beantragte schließlich folgende Resolution:

Die politische Theaterzensur ist ein Rudiment von der Vergangenheit. Sie bewirkt die Unterdrückung einer Verständigung zwischen dem geistigen Schaffenden und dem Volk. Sie bedeutet eine Bevormundung des geistigen Schaffenden, die die Versammlung als überhöht, schädlich und unwürdig bezeichnen muß. Die Münchener Zensurbehörde insbesondere handhabt ihr Amt in einer Weise, die unangelegentlich Mißtrauen und Verbitterung gegen das Verbot des dramatischen Gedichtes „Simfon“ in der Person des Bedekindischen, nachdem das Werk in Wien ohne Beanstandung aufgeführt worden ist, hervorbringt. Die Versammlung protestiert gegen dieses Gebot und verurteilt gleichzeitig das Verhalten des Zensurbeirates in der Angelegenheit. Die Versammlung erwartet, daß die dem Zensurbeirat angehörenden Herren angesichts des subalternen Charakters und der Einspruchslosigkeit ihrer Tätigkeit unverzüglich auf ihr Ehrenamt verzichten und sich solidarisch gegen die Zensur gerichteten Bestrebungen ihrer Standesgenossen anschließen werden. Die Versammlung hält eine starke Volksbewegung für zeitgemäß, die die völlige Abschaffung der als überlebt erwiesenen Zensur zum Ziele hat. Die Resolution wurde auch von der Versammlung mit großer Mehrheit angenommen. Das genügt Mühsam noch nicht, denn er fordert zum Schluß der Versammlung auch noch einen Ernst auf, den Bohemien als Hofbrauhäuser als einer königlich-bayerischen Hofbrauerei zu beschließen. Da kam er aber bei den Anwesenden zu kurz. Ein unbeschreibliches Lachen und Pfeifen erhob sich, und schließlich mußte Mühsam in seinen Ausführungen in schwerster Weise beleibet haben, den Versammlungssaal fluchtartig verlassen. Die Ferienreisenden können also unbesorgt in diesem Jahre nach dem „Platz“ in München

nehmen. In das Aussperrungsgebiet fallen folgende Industrieorte: Forst, Kottbus, Spremberg, Guben, Luckenwalde, Sommerfeld und Finsterwalde.

+ Soziale Wünsche. Dem Reichstag ist eine Eingabe der deutschen Gewerkschaften zugegangen, in der beantragt wird, auf gesetzlicher Grundlage für alle Arbeiterinnen einen freien Sonnabendnachmittag einzuführen. Die Frage des freien Sonnabendnachmittags steht in einem gewissen Zusammenhang mit der Regelung der Sonntagsruhe im Handelsgewerbe. Denn falls auch die Arbeiterkraft in der Lage wäre, am Sonnabend ihre Einkäufe für den Sonntag zu machen, würde es möglich sein, eine weitergehende Einschränkung der Sonntagsruhe im Handelsgewerbe herbeizuführen, die gegenwärtig noch schwer durchführbar erscheint.

Sport und Verkehr.

X Baltische Spiele. Bei den Baltischen Spielen in Malmö waren am Donnerstag folgende Hauptresultate zu verzeichnen: Beim Tennisspiel siegte im Herren-Einzelspiel Rahn, dritter wurde Bergmann. Im Damen-Einzelspiel siegte die Gräfin von der Schulenburg. Im Herren-Doppelspiel gingen Rahn-Bergmann als Sieger hervor, während Uhl-Lindpaltner den dritten Platz belegten. Bei der Pferdekonzurrenz wurde Oberleutnant Bäder zweiter, Oberleutnant Hagh dritter. Im Staffettenlauf über 1600 Meter belegte Deutschland den zweiten Platz. Im Marathonlauf wurde Lüddecke vierter. Im Zehnkampf ging Helt als Sieger hervor. Sämtliche Ausgeführte sind Deutsche.

X Abiegerungslud in Rußland. Auf dem Flugplatz Gatschina (Gouvernement Petersburg) sind beim Zusammenstoß zweier Militärflugzeuge die Oberleutnants Nagornow und Schenschin abgestürzt. Schenschin fand dabei den Tod, Nagornow wurde verletzt.

Aus Westdeutschland.

— Frankfurt a. M., 10. Juli. Zwanzig Schüler der Musterschule in Frankfurt a. M. sind seit einigen Tagen unter Führung ihres Direktors Dr. Sander in London. Unter ihnen befinden sich auch die beiden Zwillingssöhne Philipp und Wolfgang des Prinzen Friedrich Karl von Hessen, des Schwagers des Kaisers Wilhelm, die übrigen sind Söhne reicher rheinischer Familien. Die Mutter der Prinzen, die frühere Prinzessin Margarete von Preußen, eine Schwester des Kaisers, weilt augenblicklich in dem Badeort Eastbourne, wohin sich die beiden Prinzen nach Schluß des Schulbesuchs ebenfalls begeben werden. Die Schüler, die in London der Obhut des Professors God vom King-College anvertraut sind, wurden von der Londoner Gesellschaft auf das herzlichste aufgenommen.

— Oberlahnstein, 10. Juli. Der Schlossermeister Wambach hatte dem Lehrling Krause einen glühenden Draht an den Kopf geworfen, was den Tod des Lehrlings herbeiführte. Die Strafkammer Wiesbaden verurteilte Krause zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe.

— Trier, 10. Juli. Die Leiden eines Deutschen bei der Fremdenlegion förderte die Verhandlung vor dem Kriegsgericht der 16. Division zutage, vor dem sich der Einjährig-Freiwillige Müller unter der Anklage der Fahnenflucht zu verantworten hatte. Der Angeklagte, der als Einjährig-Freiwilliger bei dem Infanterie-Regiment Nr. 161 gestanden hatte, glaubte sich dem Dienst im deutschen Heere nicht mehr gewachsen und verließ Mitte Januar vorigen Jahres seinen Truppenteil. Er floh zunächst nach Luxemburg und ging dann über die französische Grenze, wo er sich wegen seiner Mittellosigkeit zur Fremdenlegion anwerben ließ. Er wurde nach Alger gebracht und in das 2. Chasseur-Regiment in Saïda eingereiht und erfuhr eine so rücksichtslose Behandlung, daß er schon nach kurzer Zeit entfloß. Er wurde

jedoch bald wieder festgenommen und zu 60 Tagen Gefängnis verurteilt, welche Strafe er auch verbüßte. Er wurde darauf nach einem Regiment in Tonking versetzt. Auf der Ueberfahrt nach dort gelang es ihm im Hafen von Singapur, durch einen Sprung über Bord zu entfliehen. Er verbarg sich vor den Blicken seiner Verfolger, die sofort auf mehreren Booten hinter ihm her waren, zwischen den zahlreichen im Hafen liegenden Rähnen, und erreichte schließlich schwimmend das Land, wo er deutsche Landsleute traf, die ihn zur Rückreise ausrüsteten. Genau ein Jahr nach seiner Flucht hatte er wieder deutschen Boden unter den Füßen und stellte sich sofort den Militärbehörden. Da sich bei dem Angeklagten schon beim Eintritt zum Militär geistige Defekte gezeigt hatten, wurde er jetzt untersucht, und das Gericht kam nach dem Gutachten der Ärzte zu der Ueberzeugung, daß der Angeklagte die Fahnenflucht in einem Zustande krankhafter Störung des Geistes ergriffen habe und gelangte daher zu seiner Freisprechung.

— Köln, 10. Juli. Die Arbeiten an der neuen Kölner Hängebrücke schreiten günstig vorwärts. Die Fertigstellung dieser Brücke, die als Ersatz für die bisherige Schiffsbrücke dienen soll, ist bestimmt Anfang Mai 1915 zu erwarten. Aus diesem Anlaß hat die Stadt Köln größere Feiern vorgesehen, zu denen auch der Kaiser eingeladen ist. Für den Kölner Besuch des Kaisers ist einsteilen der 16. Mai in Aussicht genommen.

— Duisburg, 10. Juli. Die königliche Kanalverwaltung hat das Befahren des Rhein-Herne-Kanals durch Schleppkähne, die von staatlichen Schleppern geschleppt werden, zugelassen. Bis zur amtlichen Eröffnung der Wasserstraße sind für Schleppkähne besondere Bedingungen vorgeschrieben.

— Elberfeld, 10. Juli. In früher Morgenstunde wurde vom hiesigen Schourgericht im Giftmordprozeß gegen den Werkmeister Beith aus Bergkirchen das Urteil gefällt. Er sollte seine Ehefrau mit Gift getötet haben. Der Angeklagte wurde zum Tode verurteilt.

— Darmen, 10. Juli. Der Polizei gelang hier die Ermittlung und Festnahme einer zehntköpfigen Diebes- und Einbrecherbande, die besonders Fabrikdiebstähle begangen hat. Eine Firma in Elberfeld haben sie allein um etwa 10 000 Mark geschädigt. Die gestohlenen Waren haben sie bei hiesigen Händlern zu Spottpreisen veräußert.

— Dortmund, 10. Juli. Ein Angestellter einer hiesigen Fabrik erhielt den Auftrag, Lohngehälter in der Höhe von über 3800 Mark zur Fabrik zu bringen. Untertwegs begegnete ihm der bei demselben Unternehmen beschäftigte 20jährige Techniker Fritz Pieners und übergab ihm einen an eine hiesige Firma gerichteten Brief mit dem Bemerken, der Brief müsse sofort bestellt werden. Er selbst solle das Geld in Empfang nehmen und zur Fabrik bringen. Der Angestellte handigte, nichts Böses ahnend, dem Pieners das Geld aus. Dieser ist damit flüchtig geworden.

— Köln, 9. Juli. Auf dem Kongreß deutscher Kaufleute der Delikatessenbranche, der in Köln tagt, erklärte der Vorsitzende eines Fachverbandes im Lebensmittelgewerbe, daß kein Margarine-Trust existiere, weil die Vorbedingungen in der Margarineindustrie hierzu fehlten. Für Detailisten bestünde keine direkte Gefahr, wenn die sogen. Trustfirmen Garantien böten, daß der Zwischenhandel nicht ausgeschaltet und der Verdienst an der Margarine nicht geschmälert werde. In den nächsten Tagen würden Verhandlungen über die zu gebenden Garantien zwischen den sogen. Trustfirmen und den Vorständen der interessierten Detailistenvereinigungen zum Abschluß gelangen. Man hofft zuversichtlich, von den Margarinefabriken die Annahme der Garantien zu erlangen. Direktor Zell von der sogen. Trustmargarinefabrik versicherte, daß eine Trustbildung nicht beabsichtigt sei. Als Vorort für die nächstjährige Tagung wurde Berlin bestimmt.

— Essen, 9. Juli. In Essen wurde eine aus vier Italienern bestehende Falschmünzerbande verhaftet, die Zweimarkstücke in großen Mengen herstellte. In ihrer Verhaftung wurden für 2000 Mark falsches Geld aufgefunden und beschlagnahmt.

— Bochum, 9. Juli. Maskierte Räuber drangen in der Nacht zu Mittwoch in die Wohnung eines Geschäftsinhabers in Bochum und zwangen ihn mit borgehaltenen Revolvern zur Herausgabe von 3000 Mark, die der Ueberfallene unter seinem Kopfstücken verborgen hatte. In einem der Räuber erkannte der Ueberfallene zu seinem nicht geringen Erstaunen seinen Buchhalter wieder. Bisher hat man der Verbrecher noch nicht habhaft werden können.

— Siegen, 9. Juli. Die Waldbeerenernte im Sauer- und Siegerlande hat begonnen. Obwohl die letzten Wälder unter den Nachfrösten zu leiden hatten, verspricht die Ernte doch noch gut zu werden. Für die ärmeren Bewohner des Sauerlandes bringt die Ernte einen wesentlichen Teil der Jahreseinnahme.

— Köln, 9. Juli. Auftrieb: 733 Kälber, 333 Schafe, 2795 Schweine. Preise: Kälber a) 55–58, b) 52–54, c) 46–50. Schafe a) 95–98, b) 79–93. Schweine a) 42–46 resp. 53–58, b) 41–43 resp. 52 bis 55, c) 40–43 resp. 51–54, d) 40–43 resp. 51 bis 55, e) 40–41 resp. 50–52. — Geschäftsgang: Kälber ruhig; Schafe schleppend, geräumt; magerfleischige Schweine gesucht; im übrigen langsam, Markt geräumt.

Soziales.

30 000 Arbeiter in der Lausitz gekündigt. Im Betriebe des Arbeitgeberverbandes der Lausitzer Eisenindustrie erfolgt am Sonnabend durch Aushängen bekanntmachungen, daß in sämtlichen Betrieben allen Arbeiterinnen für Sonnabend, den 18. Juli, gekündigt wird. Gleichzeitig wird bekannt gemacht, daß die Betriebe bis auf weiteres vom 18. Juli an geschlossen werden, falls nicht bis dahin die Arbeiter im Streik befindlichen Bältegefeilen in der Lausitz in sämtlichen Betrieben die bisherige Bedienung wieder aufnehmen.

Scherz und Ernst.

— Deutsche Riesenlokomotiven. Im Betriebe der Eisenbahndirektion Breslau erregen seit einiger Zeit neue Lokomotiven bei Fachleuten und Laien durch ihre riesenhaften Ausmessungen begreifliches Staunen und Aufsehen. Die nach einem ganz neuen Typ gebauten Maschinen laufen auf 14 Rädern, von welchen acht in zwei amerikanischen Drehgestellen vereinigt sind. Der die Maschinen treibende Dampf wird, ehe er als Triebkraft zu wirken beginnt, auf ungefähr 350

Grad überhitzt, und zwar in einem besonders komplizierten Apparat, dem Schmidtschen Rauchröhrenüberhitzer. Die neue Lokomotive hat, obwohl sie einen Wasservorrat von 12 Kubikmetern mit sich führt, keinen eigenen Tenderwagen; die Lokomotiven, die eine Geschwindigkeit von 110 Kilometern in der Stunde oder 1833 Meter in der Minute entwickeln, sind dazu bestimmt, schwere Schnell- und Personenzüge von 300 bis 400 Tonnen Gewicht in schwierigem Gelände zu befördern. Vorläufig laufen, von den eisernen Riesen erst zwei: die eine führt den Schnellzug von Biegnitz über Jauer, Striegau, Bolkenshain nach Merzdorf und

Grünberg. Als letzte Neuverierung weisen die neuen Vertreter des Lokomotivparkes die Knorr'sche Luftdruckbremse, eine Zusatzschnellbremse und einen Geschwindigkeitsmesser auf, von dem der Führer die jeweilige Geschwindigkeit ablesen kann. Die Maschinen sind vorläufig der Eisenbahndirektion Biegnitz zu Verfügung gestellt und sollen später bei der Eisenbahndirektion Saarbrücken in Dienst gestellt werden. Gebaut wurden dieselben nach den Plänen des Eisenbahnenbaubüros von der Vulkanwerk in Stein.

Leichtes Waschen durch Persil das selbsttätige Waschmittel

Ohne Reiben und Bürsten, nach einmaligem $\frac{1}{2}$ — $\frac{1}{4}$ stündigen Kochen und sorgfältigem Ausspülen ist die Wäsche fertig. Erforderlich sind keine Zusätze an Seife, Seifenpulver etc., da diese die selbsttätige Wirkung von Persil nur beeinträchtigen und dessen Gebrauch unnütz verteuern. Überall erhältlich, niemals teuer, nur in Original-Paketen.

HENKEL & Cie., DÜSSELDORF.

Auch Fabrikanten der allbeliebten

Henkel's Bleich-Soda.

Sparkasse

des

Vorschuss-Vereins zu Wiesbaden

Eingetragene Genossenschaft mit beschränkter Haftpflicht.

Friedrichstrasse 20.

Höchsteslagen: Mk. 3000.—

Zinsfuß: $3\frac{1}{2}\%$ Tägliche Verzinsung

Aufbewahrung von Sparkassenbüchern

(geheimes Stichwort.)

Hausparkassen.

90

Bruchleidende!

Meine nach dem Körper anatomisch richtig gearbeiteten



Bruchbänder

(mit und ohne Feder)

boten auch in den schwersten Fällen Hilfe und Erleichterung! Durch die der Bruchstelle entsprechend angefertigte Pelotte wird der Bruch unbedingt zurückgehalten und garantiere ich für tadellosen Sitz.

Gummistrümpfe, Leibbinden u. künstliche Glieder aller Systeme.

Für Damen weibliche Bedienung.

483

Jacob Reining,

Spezial-Geschäft für Bruchleidende.

Telefon 1439.

Mainz, Brand 21.

Telefon 1439.

Friedrich Exner

Wiesbaden, Neugasse 14. Fernsprecher 1924

empfiehlt in reichster Auswahl:

Erstlings- und Kinder-Wäsche:

Windeln, Zäckchen, Einschlagdeckchen, Windeln, Wickelbinden, Windelhosen, Molton-Deckchen, Leibchen, Bähchen, Röckchen, Schuhe, Taufkleider, Tragkleider, Capes, Ueberzieh-Zäckchen, Deckel-Mützen, Hüte, Häubchen, Wagentdecken, Flaschenwärmer, Ohrenbinden, Kinderschutzhügel.

Zu Gelegenheits-Geschenken stets passende Artikel in allen Preislagen.

Herren-, Damen- und Kinder-Wäsche!

Herren-Hemden, Krage, Manschetten, Vorhemden, Taschentücher, Hosenträger, Handschuhe, Korsetten.

Socken und Strümpfe.

Unterjacken, Trikot-Hemden, Unterhosen.

Schürzen

in allen Formen und Stoffen.

Krawatten.

Spezialkur

gegen Syphilis,

Geschwüre, Flechten, Harnröhrenleiden,

Ehrlich-Hata 606.

Lichttherapie etc. Blutuntersuch.

Dr. med. Wagner

Arzt,

MAINZ, Schusterstrasse 54, I.

Sprechstunde

tägl. 9—1 u. 6—1/2

ausser Montags.

Alle Frauen!

wenden sich stets an

Apotheker

Hassencamp

Medizinisch-Drogerie

„Sanitas“

Mauritiusstrasse 5,

neben Walhalla.

709

Telephon 2115.



Die **Kayser-Nähmaschine** ist unstreitig die ruhigstehende und beste Nähmaschine.

Alleinverkauf: **Phil. Eberle, Mainz.** Stadthausstrasse 7. Eigene Reparaturwerkstätte.

Jede Frau ihre eigene Schneiderin!

Schönste und praktischste Neuheit „Wiener Chic“ Schnell-Zuschneide-System. In kaum 5 Minuten erlernt jede Frau, jedes Mädchen nach diesem System Blusen zuschneiden. Unentbehrlich in jedem Haushalt. Preis komplett mit Anleitung Mk. 2.75.

Wiener Chic-Vertrieb L. Geiss, Wiesbaden, Westendstrasse 19.

Vorführung ohne Kaufzwang zu jeder Zeit. - Versand geschieht gegen Einsendung des Betrages, oder per Nachnahme.

Wo? bekommen Sie billig, schnell und modern

Damenhüte?

Im Modes-Geschäft **Frau Schulz**

Wiesbaden, Wellrigstr. 2.

Form und alle Zutaten billigt.

Theaterblut.

101

Von Max von Weizenthurm.

(Nachdruck verboten.)

„Ich wollte nur sagen, daß die hübsche Liebes-
szene möglicherweise echt sein könne!“ bemerkte Gräfin
Kowleh, welche nicht zu denjenigen gehörte, die mit
irgendeiner ihrer Meinungen hinter dem Berge hielten.
„Wenn ich eine Tochter hätte, würde ich kaum zugeben,
daß sie mit einem so schönen Manne, wie Oskar
Fritzsch es ist, irgendeine Rolle spielt. Sehen Sie
nur, welchen Eindruck das hervorruft, wenn er sich
ein wenig ihr zuneigt — läßt sich denn ein schöneres
Bild denken? Welches Mädchen würde angesichts eines
solchen Minnewerbens nicht einigermaßen den Kopf
verlieren? Es ist die Liebe, welche sich da gepaart
mit dem höchsten künstlerischen Effekt uns zeigt.“

„Sie vergessen nur, daß die Rolle der Prinzessin
die Pflicht auferlegt, blind zu sein!“ lächelte er, be-
strebt, die Sache ins Scherzhafte zu ziehen.

„Ja, aber das Mädchen selbst ist nicht blind, oder
wollen Sie mir gar den Glauben beibringen, daß das
Beben ihrer Stimme eine sorgfältig ausgeführte Ko-
mödie war? Es sollte mich gar nicht wundern, wenn
wir von einer Entführungsgeschichte hören, und es
würde dieselbe zwar Aufsehen, aber kein Staunen her-
vorrufen. Ein reizendes Paar würden die beiden ab-
geben. Das muß ich sagen. Sie ist ein reizendes Ge-
schöpf.“

Artur wußte kaum, was er auf diese Worte ent-
gegen sollte, so zornig fühlte er sich. Auch beob-
achten zu müssen, während der Arm jenes Mannes
sie umschlang, war ihm eine Qual, und das Beben
ihrer Stimme bereitete ihm namenlose Pein. Er ver-
gaß alle Klugheit, alle Diplomatie und gelobte sich,
nicht länger zu warten. Jetzt, heute noch, wenn mög-
lich, sollte sie erfahren, daß er sie mit einer Innig-
keit liebt, gegen welche dieses hübsche Idyll nichts war.
Vor aller Welt konnte er kraft der Liebe, welche er
so lange für sie im Herzen genährt, Anspruch auf ihre
Neigung erheben, er wollte sie zwingen, seinen Worten
zu lauschen, sie sollte ihn als Herr und Meister
erkennen. Vielleicht war die äußere Ruhe, welche
sonst sein Wesen kennzeichnete, doch nur erkünstelt,
oder hatte die Liebe sein ganzes Sein umgestaltet
— so viel stand fest, daß Artur Wellington im ge-
genwärtigen Moment sich nicht weniger von seinen
Empfindungen hinreißen ließ, als ein Schuljunge, der
zum ersten Male liebt.

Die scharfen Augen der Gräfin Kowleh hatten
so ziemlich die Wahrheit auf den Kopf getroffen. Auch
wußte wirklich nicht, ob die erschütternden Empfin-
dungen, welche sie darzustellen hatte, ihre eigenen
seien oder jene der Prinzessin. Noch nie hatte Oskar
sich so ganz, so vollständig von seinen Gefühlen hin-
reißen lassen wie in dieser Stunde, und der Klang
seiner Stimme, die Berührung seiner Hand schienen
verständnisvolle Deutung zu haben für das Weib wie
für die Schauspielerin. Sie erwachte zu einem neuen
Dasein, kein Wunder also, daß sie so spielte, wie die
innere Eingebung es ihr gebot.

Oskar Fritzsch beobachtete seine Schülerin mit
heimlichem Triumph.

„Sie wird sich vortrefflich für die Bühne eignen“,
sagte er sich. „Mit ihrem Gesicht, mit ihrer Stimme,
mit ihrem Spiel wird sie ganz London hinreißen.
Ich wußte anfangs nicht, ob sie wirklich Talent in
sich habe, nun aber sehe ich, daß ich einen glücklichen
Griff getan, und ich freue mich dessen, denn ich glaube,
daß es mir jetzt schwer fallen würde, ihr zu entsagen.
Sie ist reizend, die kleine Hexe!“

Während sie sich auf seinen Arm stützte, blickte
er zu ihr nieder und lächelte sie in einer Weise an,
welche ihr Herz höher schlagen ließ.

Endlich war die Vorstellung vorüber, und Luch
stand an seiner Seite, sich dankend vor dem Audito-
rium verneigend. Man spendete ihr lauten Beifall,
und Frau von Werther konnte gar nicht genug Worte
der Begeisterung und des Dankes finden. Auch aber
zitterte wie Espenlaub.

„Raffen Sie sich auf!“ flüsterte Oskar ihr zu.
„Es ist die Nachwirkung — Sie werden gleich wieder
stark und kräftig sein. Sie haben ausgezeichnet ge-
spielt.“

Die Berührung seiner Hand, die leicht auf ihrem
Arm lag, schien ihr Mut und Fassung wiederzugeben,
und sie lächelte Frau von Werther zu, sich wieder
ganz tapfer fühlend.

„Ziehe dich einen Augenblick auf dein Zimmer
zurück, ich werde dir ein Glas Champagner zur Kräf-
tigung schicken, dann aber beeile dich, damit du rasch
die Toilette wechselst und zum Tanz wieder in den Ge-
sellschaftsräumen erscheinen kannst, eine Menge Herren
aus der Nachbarschaft erwarten schon mit Sehnsucht
den Augenblick, in welchem sie dir vorgestellt werden
können.“

„Sie vergessen aber trotzdem nicht, daß Sie mir
den ersten Tanz zugesichert haben?“ bat Oskar drin-
gend.

„Nein, ich vergesse es nicht,“ entgegnete sie, ihm
einen raschen Blick zuwerfend, und dann trachtete sie,
sich von all den auf sie einstürmenden Glückwünschen
und Lobsprüchen in die Einsamkeit ihres Zimmers
zu flüchten.

„Siehst du jetzt ein, Artur, daß es eine Sünde
gewesen wäre, sie am Spiele zu hindern?“ fragte Frau
von Werther triumphierend. „War sie nicht tadellos?
Hast du je beredtere Liebeszenen vorgeführt gesehen?“

„Nein, niemals!“ erwiderte Artur mit verbissenem
Groll. Nur mit gewaltfamer Kraftanstrengung brachte
er es über sich, mit seiner Umgebung zu reden. Seine
ganze Seele schien nur von einem Gedanken erfüllt.
War er zu spät gekommen, war er zur Seite getreten,
um einem anderen Manne zu ermöglichen, daß er
Luch jene Empfindungen lehre, für welche noch zu
jung zu sein er sie in seiner Torheit gehalten hatte?

Er trat hinaus in die Vorhalle und stellte sich an
der breiten Treppe auf, damit er ihrer ansichtig werde,
sobald sie von ihrem Zimmer herabkomme.

Der sonst so weise, ernste Mann fühlte sich zu
jeder Torheit bereit, er trat in eine Fensfarnische,
um unbeachtet zu bleiben. Die Musikanten, welche zum

Tanz aufspielen sollten, begaben sich gerade in den Ballsaal, in dessen Mitte Frau von Werther in einer prächtigen, himmelblauen Seidenrobe stand, um ihre Gäste zu empfangen. Durch die offenstehende Tür bemerkte Artur den Mann, welchen als seinen Rivalen anzusehen er bereits gelernt hatte. Ein siegesbewußtes Lächeln lag auf dessen schönem Antlitz.

„Ich verwünsche sein gutes Aussehen,“ murmelte Artur leise in den Bart hinein. „Ob sich Frauen wohl jemals so sehr durch ein hübsches Antlitz fesseln lassen wie wir, die wir uns das starke Geschlecht nennen? Wenn man selbst kein Adonis ist, hat man das Gefühl, als ob ein reiner makelloser Charakter ohne Falsch und Heuchelei mehr wert sei als eine hübsche Larve.“

Artur vernahm das Rauschen eines Kleides, und gleich darauf sah er Lucy, ganz in Weiß gekleidet, die die Treppe herabkommen. Er atmete erleichtert auf; in diesem einfachen Gewande war sie ihm bekannt, rief sie nicht jenen fremden Eindruck hervor, welchen sie gemacht, während sie mit Oskar Frikroh Komödie gespielt. Vielleicht hatte er sich nur eingeredet, daß sie nicht anders aussehe wie sonst, vielleicht war das in ihrer Seele noch nicht erwacht, was er gefürchtet hatte, darin zu lesen.

Er trat aus der Fensternische hervor, und Lucy zuckte bei dem Geräusch seiner Schritte förmlich zusammen.

„Habe ich dich erschreckt?“ forschte er leise. „Das tut mir leid. Ich habe hier auf dich gewartet, weil ich dich um den ersten Tanz bitten wollte.“

„O, Artur, wie sehr ich das bedauere, für den ersten Tanz bin ich bereits vergeben, aber nach demselben kannst du über jeden anderen verfügen!“

„Du wirst dir doch nichts daraus machen, einen dieser Fremden wegen eines alten Freundes zurücktreten zu lassen?“ fragte er in einem Tone, welchen sie bei ihm noch nie vernommen.

Mit einiger Verwirrung sprach sie:

„Ich — ich kann nicht, Artur! Der zweite Tanz wird es ja wohl auch tun!“

„Du willst nicht,“ erwiderte er rauh. „Sage mir, an wen du ihn vergeben hast, doch nicht etwa an jenen Schauspieler, an Oskar Frikroh?“

„Du hast nicht das Recht, in diesem Tone mit mir zu reden! Auch nicht das Recht, so verächtlich von Herrn Frikroh zu sprechen!“ rief sie, den Kopf zurückwerfend. Und ehe er sich dessen versah, eilte sie mit einer heftigen Bewegung an ihm vorbei.

Er sah noch, wie Frikroh ihr unter der Tür des Ballsaales entgegentrat, wie sein Arm sie umschlang und sie dann nach den Klängen der Musik dahinflug.

„Er war es,“ sagte sich Artur voll Bitterkeit, „aber ich gebe nicht nach. Ich will mein Schicksal kennen lernen, will mich überzeugen, ob er sie mir wirklich abgerungen.“

Er würde am liebsten sofort auf Oskar Frikroh gestürzt sein, würde gern Rechenschaft von ihm gefordert haben, sein Stolz aber hielt ihn davor zurück, hinderte ihn auch daran, den beiden zu folgen, als sie nach vollendetem Tanz in den Garten hinaus traten.

Herr von Werther, welcher in diesem Augenblick Arturs ansichtig wurde, trat auf ihn zu.

„Eine hübsche Unterhaltung für die jungen Leute, nicht wahr, Artur? Wir beide aber sind zu alt für derlei Dinge und müssen uns wohl damit abfinden, nicht mitzutun?“

Gereizt sah Artur zu dem Hausherrn hinüber; es paßte ihm nicht, daß dieser, der um vieles älter war als er, sich ganz auf den gleichen Fuß mit ihm stellte, und doch war er zu sehr Mann der Welt und Erziehung, um dagegen Einspruch erheben zu können und bemerkte nur sanft: „Ich fühle mich noch nicht so sehr alt, lieber Peter!“

„Nicht? Wenn wir ein hübsches Mädchen um einen Tanz bitten, entdecken wir gewöhnlich erst, wie alt wir sind,“ fuhr der Hausherr fort, die Mißstimmung des anderen nicht beachtend. „Du hast übrigens vermutlich gleich mir der Torheit des Tanzens längst entsagt?“

„Ganz und gar nicht, mit einer mir zusagenden Partnerin tanze ich sehr gern.“

„Nun, dann will ich dir ein hübsches Mädchen, oder besser noch, eine hübsche Witwe suchen, wenn ich auch ehrlich genug sein muß, daß ich kaum die Hälfte der Gäste kenne, welche sich heute bei mir zusammengefunden. Von jenen, die mir nicht fremd sind, würde ich allerdings einige lieber nicht in meinem Hause sehen. Ich bin mit ihrem Benehmen ganz und gar nicht einverstanden und weiß nicht, was die Dienerschaft, vor der man sich doch nie zu Vertraulichkeiten herabwürdigen soll, weil man dann in ihre Gewalt gegeben ist, von jenen Leuten denken mag.“

Artur war durchaus nicht in der Verfassung, den Redeschwall des Hausherrn zu ertragen; er fand einen Vorwand, um sich zu entfernen, aber erst spät im Laufe des Abends bot sich ihm Gelegenheit, Lucy allein zu sprechen. Sie sprach gerade mit einem alten Herrn, der sich der reizenden jungen „Schauspielerin“ hatte vorstellen lassen, und sie lauschte seinen etwas altmodischen Komplimenten in jener hochachtenden Weise, die älteren Leuten gegenüber nur das Herz einzugeben imstande ist. Artur glaubte, daß nun der richtige Augenblick für ihn gekommen sei.

„Lucy, willst du mir verzeihen, daß ich vorhin etwas barsch gewesen bin? Willst du mit mir Frieden schließen?“ fragte er ernsthaft.

„Natürlich will ich das! Dir auch den nächsten Tanz geben, wenn dir darum zu tun ist, auch noch einen zweiten, nur fürchte ich, daß wenig Auswahl mehr auf meiner Tanzkarte ist!“

„Ich nehme beide, wir könnten ja den nächsten Tanz aussetzen, denn ich bin überzeugt, du mußt nach der Theatervorstellung ohnehin müde sein.“

„Mir ist zumute, als könne ich im Leben nie mehr müde werden! Aber ich setze den Tanz auch mit dir aus, wenn dir das lieber ist!“ entgegnete sie mit strahlender Miene.

„Komm mit mir in den Garten hinaus. Hier ersticht man ja!“ rief Artur.

Die Musik intonierte eben einen Walzer, die beiden aber schritten bei den Klängen desselben in die vom Monde beschienenen Parkanlagen hinaus.

„Ist es nicht ein herrlicher Abend!“ rief sie mit behebender Stimme. „Ich glaube nie einen schöneren erlebt zu haben, und ich bin so glücklich, so namenlos glücklich, und mir ist, als könne ich nimmer erfahren, was das Unglück sei. Artur, du bist immer so lieb, so gütig, so brüderlich mit mir gewesen, daß du auch der erste sein sollst, dem ich eine Mitteilung mache.“

„Halt ein!“ bat er mit heiserer Stimme. „Ich muß dir früher etwas sagen, etwas, was du schon längst hättest wissen sollen, nur —“

„Nein, sprich es nicht aus,“ bat sie dringend, ihm ins Wort fallend. Eine halbe Stunde früher würde sie vielleicht keine Ahnung von dem gehabt haben, was er im Begriffe zu sagen war, seither aber war die Blindheit von ihr genommen, und ihr weibliches Empfinden sagte ihr, was er ihr gegenüber zur Aussprache bringen wollte, tat ihr oar, daß es ihre Pflicht sei, ihn nach besten Kräften zu schonen. (Fortsetzung folgt.)



Armes Herz.

Von Oskar Josef van der Pernt.
Weißgeschäumt an starren Felsen
Bricht der Sturzbach in die Schlucht
Und zermüht mit lautem Tosen
Sie durch seiner Wasser Wucht.
Armes Herz, du darfst nicht toben,
Wie der Wildbach brausend braust,
Mußt verschweigen, was an Trübsal
Tief in deinem Innern haust!

Freibjagd.

Spätherbstbilder aus dem Reiche Sanft Hubert.
Von Oberförster a. D. Friedrich Langnickel.

Für den Jagdfreund, der auf die Ausübung der Niederjagd beschränkt ist, bietet nach den kurzen Freuden der Rebhühnerjagd die auf den Hasen großen Reiz. Er kann dem Meister Lampe auf dem Anstand aufauern und damit die nützliche Beschäftigung verbinden, das Revier von zahlreichem Raubzeug wie Füchsen, Mardern, Iltissen, Wiesel und Raubvögeln zu säubern, oder er kann mit dem Hunde die Felder nach ihm absuchen, von denen in den Glanzzeiten der Hasenjagd, nämlich November, Dezember und Januar längst alle Früchte abgeerntet sind. Beide Arten der Jagd haben neben mancherlei Vorzügen aber auch ihre Nachteile, unter denen das Frieren auf dem Anstand und das Schleppen der Jagdbeute auf der Suche nicht die geringsten sind. Mit Freuden begrüßt daher jeder Nimrod die Karte, mit der er zur Treibjagd in einem Reviere eingeladen wird, wo ein reichlicher Wildstand ihm in sichere Aussicht stellt, daß er oft zum Schuß kommen wird.

Die Vorliebe der Jäger für die Treibjagd ist voll auf berechtigt. An Unterhaltung ist bei ihr kein Mangel, da man — wenigstens bei Feldtreiben — auch wenn man selbst nicht immerfort zum Schießen kommt, ein buntbewegtes Bild vor sich hat, wie die Hasen, und anderes Wild, darunter meistens auch Meister Reineke, die Schützenkette anlaufen und getroffen oder zur großen Selbstberuhigung und Schadenfreude der getreuen Nachbarn des Ungeschickten von diesem gefehlt werden. Außerdem läßt sich aber auch beim Treiben mit geringerem Aufwand an Zeit, Geld und körperlicher Anstrengung als bei andern Jagdmethoden möglichst viel Wild zur Strecke zu bringen, deren stattliche Länge abzuschreiten, während der Jagdherr den Bruch versteilt, ja auch ein besonderes Vergnügen für das Jägerherz ist.

Mit der Treibjagd ist es jedoch eine eigne Sache. Der Jagdeigentümer und sein Personal geben sich oft den merkwürdigsten Illusionen über den in einem bestimmten Revier vorhandenen Wildbestand hin, und wer sich nicht einige Tage vor der Jagd gewissenhaft davon überzeugt, kann es erleben, daß die Sache mit Schande und Spott endet, wie z. B. eine für eine sehr hochgestellte Persönlichkeit Deutschlands veranstaltete Treibjagd auf Hasen, bei der statt der für jedes Treiben erhofften 100 Hasen nur zwischen 10 und 15 erlegt wurden. Wie ganz anders nehmen sich im Vergleich hiermit die Resultate von Jagden in gut mit Wild bestandenen Revieren aus. Obgleich bei den nachstehend mitgetheilten Zahlen selbstverständlich zu berücksichtigen ist, daß hier Veranstaltungen getroffen wurden, um der Person des Monarchen den Löwenanteil zuzuwenden, so bleibt es doch ein Zeugnis für einen staunenswerten Wildreichtum, wenn der deutsche Kaiser bei fünf verschiedenen Treibjagden in den Revieren des Vintzrats von Diez in Barb in den Jahren 1890 bis 1895 nicht weniger als 354, 700, 584, 687 und 468 Hasen streckte, was einem Durchschnitt von 559 Hasen für jeden Jagdtag gleichkommt.

Natürlich sind solche glänzende Ergebnisse nur dann möglich, wenn vorher schon verschiedene Kunstgriffe angewendet worden sind, um eine möglichst große Zahl von Hasen auf den abzufahrenden Strecken zusammenzubringen. Am häufigsten wird zu diesem Zwecke das Mittel des sogenannten Verlaappens angewendet. Der Hase liebt es, dort wo an die Felder und sonstigen Kulturen ein Wald stößt, nach der Morgen- oder Abenddämmerung in diesen hinüberzuwechseln, was sich sehr leicht verhindern läßt, wenn man vor der Waldgrenze über Leiste, in den Boden getriebene Steden und Nester eine Leine zieht, die mit zahlreichen, in jedem leisen Windzuge hin- und herflatternden Federn besetzt sind, und obendrein noch mit intensiv riechenden Substanzen verwittert werden können. Hier und da bedient man sich zu dem gleichen Zwecke auch des Berfeuerens, indem man in der Nacht vor der Jagd den benachbarten Wald von Leuten durchwandern läßt, welche bren-

nende Strohbindel tragen oder an dem zu benachbarten Waldebrand eine größere Zahl hellbrennender Feuer unterhält. Letzteres Mittel wirkt aber zuweilen so rabiat, daß das durchweg sehr lichtfeue Wild nicht nur vom Walde abgehalten wird, sondern, von panischem Schrecken getrieben, über die nächste Jagdgrenze oder wenigstens über die zum Abtrieb bestimmten Strecken hinausläuft. Vorsichtige Jagdherren beschränken sich daher lieber darauf, den an das Terrain einer am nächsten Tage abzutreibenden Jagd stoßenden Wald von lärmenden Kindern durchstreifen oder am Morgen selbst eine größere Zahl von Treibern von den benachbarten Feldern in möglichst geräuschvoller Weise gegen das eigentliche Jagdrevier durchwandern zu lassen.

Allerdings ist mit diesen Maßregeln noch keineswegs ein guter Jagderfolg gesichert; denn was nützt alle Voraussicht, wenn unter den Schützen wie es so oft der Fall ist, die Mehrzahl zu jener gefährdeten Sorte gehört, deren Flinten um die Ecke schießen oder statt des Hasen mit viel größerer Wahrscheinlichkeit einen Treiber treffen. Schlechte Jagdergebnisse sind daher oft nicht dadurch veranlaßt, daß kein Wild vorhanden war, sondern dadurch, daß die Herren nicht zu treffen verstanden. Auch eine angemessene Kleidung ist von dem größten Einfluß auf die Schießleistungen der Jagdgesellschaft. Zwischen den einzelnen Treiben sind oft längere Strecken bis zu den nächsten Ständen zurückzulegen. Die Kleidung darf daher keine so schwere sein, daß der Schütze durch sie zum unbefähigten Dickhäuter wird, sondern muß ihm völlige Beweglichkeit ermöglichen, ohne daß er durch einen kurzen Marsch in Schweiß gerät. Sind die Jäger auf den Plätzen für den nächsten Trieb angekommen, die sich häufig auf Anhöhen befinden, wo ein schneidender Nordostwind den Schützen anweht, dann heißt es oft lange stillstehen, und bis die Treiberkette nahe genug herangekommen, ist der Jäger so erstarrt, daß er kaum die Glieder rühren kann und jedenfalls in den Fingern nicht mehr die zu einem sicheren Schusse nötige Beweglichkeit besitzt. Er muß sich daher gründlich gegen Kälte verwahren, was viel besser als durch dicke Pelze durch doppelte Wollhemden geschieht, über die ein starker Ledernanzug getragen wird. Auch die Pelzmütze ist verwerflich. Man wähle statt ihrer lieber eine Mütze aus leichtem Stoff mit Ohrklappen, die einen breiten die Augen schützenden Schirm besitzt, damit der Schütze nicht durch die von den blendend weißen Schneefeldern zurückgestrahlten Sonnenstrahlen schneblind wird.

Wenn im Walde gejagt wird, läßt sich meistens nur ein sogenanntes Vorstehertreiben einrichten, bei welchem eine lange an den Enden hakenförmig gegen die Schützen umgebogene Treiberkette sich auf die parallel zu ihr aufgestellte Schützenlinie zu bewegt. Regel ist es dabei, daß die Jäger nie weiter als 50 bis 60 Schritt von einander aufgestellt werden, damit anlaufende Hasen eventuell von zwei Schützen auf das Korn genommen werden können. Fast gar nicht kommt es dagegen auf den Wind an, weil die von den Treibern mobil gemachten Hasen ohnehin vor einer ungedeckt stehenden Schützenkette auf weit über hundert Schritt Entfernung, also außerhalb der Schußweite kehrt machen und die Schützen erst anlaufen, wenn die Treiber bereits dicht hinter ihnen sind.

In der Schützenkette sind natürlich nicht alle Plätze gleichwertig. Mit Recht gelten die Posten am linken und rechten Flügel für die besten und liefern, von guten Schützen besetzt, meist ein Drittel bis zur Hälfte der ganzen Beute. Gewöhnlich erhält der vornehmste Jagdgast den Platz am linken Flügel, weil man annimmt, daß das dort von rechts anlaufende Wild leichter aufs Korn zu nehmen sei als das dem Schützen am rechten Flügel in entgegengesetzter Richtung anlaufende. Wo keine Rangrückichten zu nehmen sind, ist es übrigens sehr praktisch, zwischen zwei schlechte Schützen immer einen besseren zu stellen. Obwohl bei genügend enger Aufstellung der Schützen eigentlich kein Hase oder Fuchs lebendig durchkommen sollte, muß man doch mit der mangelnden Schießfertigkeit rech-

nen und läßt deshalb einige hundert Schritt hinter der Schützenkette sämtliche mitgenommenen Hunde von verständigem Personal in Bereitschaft halten, um das frant geschossene Wild zu apportieren und die etwa im Gebüsch verendeten Hasen aufzusuchen. Das geschieht jedoch meistens nur bei Jagden in großem Stil, während bei gewöhnlichen Treiben jeder Jäger seinen Hund in der Regel bei sich behält.

Sehr viel kommt natürlich auch darauf an, daß die Treiber willig und gut geschult sind, beim Vorwärtsgen durch Schlagen an die Bäume oder durch Klappern den nötigen Lärm machen, und sich nicht auf einen Haufen zusammenschieben, sondern den gleichen Abstand untereinander halten.

Ein Feldtreiben wird im allgemeinen ebenso ange stellt, wie das eben geschilderte Waldtreiben; doch soll man bei ihm die Vorsicht üben, die Schützen niemals an den Rand eines Waldes oder in dessen Nähe zu stellen, weil sonst viele waidwunde Hasen Gelegenheit finden, sich zu vertriehen oder dem abseits des Treibens oft mit unbeschreiblicher Frechheit räubern den Fuchs zur Beute fallen.

Sehr gute Ergebnisse liefern die Kesseltreiben, die ihren Namen davon haben, daß Jäger und Schützen in bunter Reihe ein großes Stück Land, den Kessel, ein kreisen und sodann konzentrisch gegen den Mittelpunkt vorgehen, wodurch selbstredend die Kette immer dichter wird. Ist der Trieb so eng geworden, daß die Schützen auf eine Entfernung von 50 Schritt voneinander stehen, so kommt das Signal „Treiber vor“. Die Treiber bringen nun weiter in den Kessel ein, so daß das Wild gezwungen ist, sein Heil in der Flucht nach auswärts zu suchen, während die stehen bleibenden Schützen von nun an nicht mehr in den Kessel hinein, sondern nur noch nach auswärts schießen dürfen.

Die bisher beschriebenen Arten der Treibjagd haben den gemeinsamen Uebelstand, daß der Schütze lange Zeit nichts zu tun bekommt, während zum Schluß die Hasen so hageldicht anlaufen, daß der Schütze oft nicht schnell genug laden und feuern kann. Diese Zwangslage vermeidet man bei dem sogenannten böhmischen Treiben, das seiner Originalität wegen hier stützt sein möge. Vom linken und rechten Flügel der Schützenkette läßt man, senkrecht auf diese orientiert, von je einer Haspel eine 600 bis 700 Meter lange Leine ablaufen, in die etwa alle 25 bis 30 Meter ein Merkzeichen eingeknüpft ist. Sowie ein neues Merkzeichen erscheint, macht einer von den Treibern Halt, so daß sich schließlich auf beiden Enden der Schützenkette, im rechten Winkel zu dieser je ein Flügel von Treibern aufbaut. In dieser Anordnung, die einem Rechteck gleicht, dessen eine Seite offengelassen ist, bewegt sich die ganze Aufstellung über das abzustreifende Gelände. Diese eigentümliche Jagdweise spekuliert auf die Gewohnheit des Wildes, sich nur ungern aus der Gegend, wo es seinen regelmäßigen Standort hat, weit wegtreiben zu lassen. Setzt sich nun die Aufstellung in Bewegung, so läuft natürlich anfangs sämtliches Wild in der Richtung davon, die jene einschlägt. Nach einer Weile wird aber die Sehnsucht nach der Heimat in Freund Lampe immer lebendiger, und er macht endlich den ihm zum Verderben gereichenden Versuch durch die Schützenkette durchzubrechen, wobei er niedergestreckt wird. Die Methode hat den Vorteil, daß man viele Kilometer lange Landstreifen, ohne aufgehalten zu werden, abjagen kann. Am Ende des Treibens angekommen, schwenken die Treiber nach einwärts und schließen auf diese Weise einen Kessel oder setzen sich an die Schützenlinie in derjenigen Richtung an, von der der eben vollendete Trieb herkam, wobei die Strecke nochmals abgetrieben wird.

Die großartigen Treib- und Lappjagden, wie sie für hochfürstliche Personen auf Rotwild, Säuen und anderes zur hohen Jagd gehöriges Wild veranstaltet worden, bilden als Hofjagden, deren umständlicher Apparat weitläufig beschrieben werden müßte, ein Kapitel für sich. Die Treibjagd aber, wie sie dem Gros der Jagdfreunde zugänglich ist, bietet deswegen nicht weniger Freuden und Abwechslung. Außer dem

Hasen, der hier das Hauptwild ist, kommen Säbner, Schnepfen, Rebhühner, ja sogar Wildenten, Gänse und Trappen zum Schuß, und fast niemals fehlt derjenige, dem der Jäger am liebsten was auf den Fels brennt, nämlich der Fuchs, der der schlimmste Schädling eines jeden Wildbestandes ist.



Wenn die Glos' soll auferstehen,
Muß die Form in Stücke gehen.

Vor dem Tode erschrickst du? du wünschst
unsterblich zu leben!

Leb' im Ganzen; wenn du lange dahin bist,
es bleibt.

Dem Mutigen hilft Gott.



= Gut genug. — Eins der schlimmsten Worte heißt: Gut genug! Gewöhnlich braucht es einer zu seiner Entschuldigung, wenn er etwas gemacht hat, was eben nicht gut genug ist. Dafür gut genug! heißt dann das Trostwort. Aber wer sein Werk nicht so gut macht, als er kann, der gibt sich unter dem Wert aus, und das sollte einem ernststen und rechtschaffenen Menschen nicht gut genug sein.

= Mückenbekämpfung durch Wildenten. Neue Vorschläge, die der Direktor des Zoologischen Gartens von Leipzig, Dr. Gebbing, kürzlich zur Bekämpfung der Mückenplage machte, haben zunächst die städtische Verwaltung von Leipzig und die Gemeinden der Elsteraue beschäftigt. Es ist anzunehmen, daß sie auf dem vorgezeichneten Wege gemeinschaftlich vorgehen werden. Dieses Vorgehen besteht in der Einbürgerung der Wildenten im großen und ihrem Schutze vor jeder Verfolgung. Auch andere Städte, so besonders Frankfurt a. M. und Lübeck, die unter der Mückenplage zu leiden haben, haben der neuartigen Bekämpfung dieser Insekten ihr Augenmerk zugewendet.

tt Vershönte Perlen. Durch das Vorgehen der Pariser Kammer der Juwelenhändler gegen den Juwelier Altschüller, der eine für 70 000 Franc gekaufte Perle durch ein besonderes elektrisches Verfahren in ihrem Aussehen so sehr vershönte, daß die Perle von ihm auf eine Viertelmillion Francs bewertet wird, erhält die Öffentlichkeit zum erstenmal Einblick in eine eigenartige Industrie, die sich erst in den letzten Jahren — mit dem Steigen der Perlenpreise — zu großer Blüte entfaltet hat. Es ist die „Verebelung“ der Perlen, und der Zweck des Verfahrens ist es, wie ein anscheinend sportsmännisch veranlagter englischer Fachmann sich ausdrückte, die Perlen zu „dopen“, auf daß sie schöner ersäuen, einen reineren Glanz zeigen und somit teurer verkäuflich sind. Der Juwelier Altschüller macht geltend, daß in diesem Verfahren unter keinen Umständen eine „Fälschung“ zu erblicken sei, da es sich um echte Perlen handelt und und außerdem dieses Verfahren in der Juwelenbranche so verbreitet sein soll, daß man es sozusagen als „üblich“ bezeichnen kann. Jedenfalls besitzt in Paris ein unternehmender Mann eine sehr große und sehr oft in Anspruch genommene Werkstatt, die mit großen elektrischen Anlagen versehen ist. Hier werden die Perlen, nachdem ihre Oberfläche künstlich etwas rauh gemacht ist, ultravioletten Strahlen, in einigen Fällen auch der Sonne ausgesetzt; und die Folge ist ein wundervoller Glanz, der sogar den weniger geschätzten Süßwasserperlen die Schönheit echter orientalischer Perlen verleihen kann. Das Verfahren soll aber auch seine Gefahren haben, da nicht alle Perlen diesen Prozeduren standhalten, so daß der Juwelier mit dem Risiko einer starken Entwertung zu rechnen hat.